



Keystone

OLYMPISCHE SPIELE

Wie China mit dem Sport Politik macht

Chinesische Kinder werden an rostigen Turngeräten gedrillt, um dem Staat später Goldmedaillen zu schenken. Wahr? China-Kenner Björn Conrad differenziert das westliche Bild.

Herr Conrad, wie wichtig ist es für die Chinesen, dass ihre Athleten an den Olympischen Spielen in Peking erfolgreich sind?

Björn Conrad: Ich glaube, man kann es ohne Übertreibung so formulieren: Goldmedaillengewinner in Peking sind für China so wichtig wie für kein anderes Land.

Weil die Chinesen die Wettkämpfe auch als «Krieg ohne Kanonenfeuer» verstehen, wie dies eine chinesische Publizistin formulierte?

Chinesische Athleten sind nicht aggressiver oder ehrgeiziger als andere. Sie wollen gewinnen, wie alle. Die aussergewöhnliche Bedeutung sportlicher Erfolge erklärt sich aus der jüngeren chinesischen Geschichte. Mehrfach brachen Stützen des chinesischen Selbstverständnisses und Selbstbewusstseins weg, und die Chinesen gerieten in grosse Unsicherheit bezüglich ihrer Rolle in der Welt.

Dabei befindet sich das Land doch in einer Schwindel erregen-

den Aufwärtsspirale vom Entwicklungsland zur Wirtschaftsupermacht.

Das ist die verkürzte westliche Perspektive, die vor allem den Aufstieg Chinas der letzten Jahrzehnte wahrnimmt. Um China zu verstehen, muss man jedoch etwas weiter zurückblicken: Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war das traditionelle Selbstbild Chinas das einer unangefochtenen

«In China gibt es kein zentralstaatlich organisiertes Doping mehr.»

Weltmacht, einer führenden Kulturmacht, wohlhabender und fortschrittlicher als alle anderen Nationen. Dann kam die demütigende Konfrontation mit den technologisch weit überle-

genen westlichen Mächten. Dieser traumatische Einschnitt erschütterte das chinesische Selbstverständnis fundamental.

Seither versuchen die Chinesen, ihre alte Stärke wiederzufinden?

Ja. In der kommunistischen Zeit versprach die Ideologie Mao Zedongs eine neue Quelle nationalen Selbstbewusstseins zu werden – doch das Experiment endete katastrophal. 1976, nach Maos Tod und dem Ende von zehn furchtbaren Jahren der Kulturrevolution, war das Land wieder einmal am Boden, weit entfernt vom Ziel, seine historische Grösse zurückzugewinnen. Die Suche nach Stützen der nationalen Identität begann von vorne.

Und dann entdeckte China den Sport?

Natürlich sind die Reform- und Öffnungspolitik und der damit verbundene wirtschaftliche Erfolg der letzten 30 Jahre materiell viel wichtiger für China als sportliche Höchstleistungen. Aber es ist höchst interessant, wie früh die politische Führung

in China die strategische Bedeutung des Spitzensports für die Stärkung des Nationalgefühls erkannte und dieses Potenzial konsequent umsetzte. Bis heute.

Bis heute?

Ja, denn man muss sehen: Der aktuelle Wirtschaftsboom setzt China gewaltigen inneren Zerreissproben aus – die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich, die hohe Inflation bedrängt die Landbevölkerung extrem, regionale Konflikte – etwa in Tibet – setzen das zentralistische Machtsystem unter Druck. International erfolgreiche Spitzensportler können mit ihrer Popularität solche innergesellschaftlichen Gräben überwinden und werden dann sozusagen als Produkte nationaler Einheit, nationaler Stärke in Szene gesetzt.

Warum durchschauen die Chinesen solche plumpe politische Instrumentalisierung nicht?

Vergessen Sie nicht, dass auch im Westen populäre Sportler für

die Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt werden und sich Politiker gern an der Seite von Sportgrößen zeigen: Kanzlerin Angela Merkel suchte bei der Euro die Nähe zu den Fussball-Nationalspielern, und die Bundesräte in der Schweiz dürften sich im Gespräch mit Tennisstar Roger Federer auch gerne fotografieren lassen. Klar, in China beobachte ich ein höheres Mass an Geplantheit und Kalkül bei solchen Inszenierungen. Aber es ist eine Tatsache, dass Spitzensportler und ihre Leistungen in unserer vermeintlich so rationalen Gesellschaft derart starke Emotionen auslösen, gegen die es die kritische Vernunft mitunter schwer hat. Im Westen wie im Fernen Osten.

Selbst bei den so kontrollierten Chinesen, in deren Gesichtern

man kaum Erregung ablesen kann?

Dass Chinesen unterkühlt sind, ist ein oberflächlicher Eindruck, der entsteht, weil es in China Tradition ist, Emotionen zurückhaltender zum Ausdruck zu bringen. Aber viele Chinesen sind für unsere Begriffe tatsächlich südländisch temperamentvoll, sie können sportliche Erfolge ausgelassen feiern, und wenn die grossen Stars – der Basketballer Yao Ming oder der Hürdenläufer Liu Xiang – öffentlich auftreten, ist kollektive Hysterie programmiert.

China braucht Sieger, aber zum Sport gehört auch die Niederlage. Wie enden Verlierer in der öffentlichen Wahrnehmung?

Ziemlich tief unten. Bei Niederlagen kann die wilde chinesische Emotionalität auch beängstigende Formen annehmen, und ich würde schon sagen, dass die Achtung für den sportlichen Verlierer in China tendenziell weniger ausgeprägt ist als bei uns im Westen. Oder anders formuliert: Als chinesischer Spitzensportler jetzt an den Olympischen Spielen den Erwartungsdruck auszuhalten, ist eine kaum vorstellbare psychische Belastung. Man ist nicht für den persönlichen Ehrgeiz am Start, sondern für das ganze Land. Kein Zweifel, dass einige daran scheitern werden.

Wenn man die Bilder sieht von trainierenden Kleinkindern, die zu Spitzensportlern gedrillt werden, wird auch klar, dass chinesische Spitzensportler, im Vergleich zum Westen, gnadenlos abgehärtet werden.

Das ist die westliche Wahrneh-

ZUR PERSON

BJÖRN CONRAD

Das er vorgefasste Meinungen gern mit differenzierter Argumentation zerlegt, ist am Telefon vom ersten Satz an klar – und China bietet reichlich Anlass dazu. **Björn Conrad**, 28, ist Research Associate des Global Public Policy Institute in Berlin. Er studierte Sinologie und Politikwissenschaften in Harvard, Peking und Trier. Seit 2004 beschäftigt er sich intensiv mit den politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Olympischen Spiele in Peking und hat dazu zahlreiche Artikel und Buchbeiträge veröffentlicht. **jsz**

MONGOLISCHE EISENBAHN



Robin Hood

Robin Hood hat von den Reichen gestohlen, um den Armen zu geben. Diese Reichen waren Steuereintreiber und Gesetzgeber. Sie waren die damaligen Politiker, die das Geld vorher dem Volk mittels Steuererhebung weggenommen hatten. Mit dem Argument, für das Wohl aller sorgen zu wollen, erhob die öffentliche Verwaltung Steuern, Abgaben und Zölle, um ihre Beutezüge durch das private Hab und Gut der Bürger zu rechtfertigen. Robin Hood stahl diese Steuergelder und verteilte sie ohne Verwaltungskosten wieder an das Volk zurück. Robin Hood würde heute von den Linken als Verbrecher denunziert, von der öffentlichen Verwaltung verfolgt und eingesperrt. Die Linken würden eine Hetzkampagne gegen Robin Hood veranstalten und exemplarische Strafen verlangen wegen Steuerhinterziehung und Steuerbetrugs, weil er dem Staat Geld vorenthalten habe, das dem Staat gehöre, der Verwaltung, Geld, das er illegalerweise privat für einen guten Zweck missbraucht habe, wo das Private wie das Gute doch ein Staatsmonopol sei. Die Linken würden Robin Hood in einem öffentlichen Schauprozess verurteilen wegen illegalen Waffenbesitzes, Falschparken der überfallenen Kutsche und wegen Geschwindigkeitsübertretung auf der Flucht vor den staatlichen Häschern. Robin Hood war ein Held, ein Privater, der Eigenverantwortung und Eigeninitiative gezeigt hat. Das sind lauter Dinge, die die Linken verachten. Das Idol der Linken ist kein Held und kein Privater, er zeigt weder Eigenverantwortung noch Eigeninitiative. Das Idol der Linken ist ein Staatsdiener, der Steuerformulare kontrolliert, ein Sozialbeamter, der je nach Wohlverhalten Renten spricht oder blockiert. Das Idol der Linken ist ein Spiesser, ein staatsgläubiger Staatsabhängiger. Eine Gesellschaft nur aus Linken würde sich sofort selbst aufessen. Oder sie müsste Kriege führen gegen andere Völker, um das Geld zu erbeuten, das sie für die Eigenverwaltung braucht. Ein Steuerhinterzieher hat mehr von einem Robin Hood als ein Sozialbeamter.

Andreas Thiel (zeitpunkt@bernerzeitung.ch) ist Satiriker in Bern.

erbitterter Konkurrenz, Talente aus ihrer Region an die nationale Spitze zu bringen. Auf dieser Ebene wird zweifellos gegen den Willen der Zentralregierung zu illegalen Hilfsmitteln gegriffen – was kritische chinesische Sportjournalisten auch immer wieder aufgreifen.

Bilder knallhart trainierender Kinder stossen im Westen auf Kritik und Ablehnung – in China auf Zustimmung. Eigentlich erstaunlich, da es ja China ist, das sanfte Methoden – etwa in der Medizin oder bei Entspannungstechniken – in den Westen exportiert.

Chinesen haben oft weniger Mühe mit vermeintlichen Gegensätzen als wir Westler. In chinesischen Apotheken findet man problemlos im einen Regal skurrilste chinesische Heilmethoden und im Gestell daneben westliche Hightech-Medikamente, die man in solch hoher Dosierung bei uns gar nicht bekäme. Und man muss sich im Klaren sein: Längst nicht alle chinesischen Eltern würden ihre Kinder in ein staatliches Sportförderungsprogramm geben. Oft kommen die Kinder aus armen ländlichen Gegenden, wo der Sport ein Weg ist, der Armut zu entkommen.

Bei uns besuchen Kinder Fussballcamps, was man nachvollziehen kann. In China müssen sie ins Kunstturnen, wo sie sich die unmöglichsten Verrenkungen antrainieren.

Ja, aber da schauen Sie etwas stark durch die westliche Brille.

Inwiefern?

Sehen Sie: Der im Westen unbekannteste Turmspringer Hu Jia, Olympiasieger vom 10-Meter-Brett 2004 in Athen, ist momentan einer der grössten chinesischen Sporthelden. Körperbeherrschung und Konzentration gehören zur Jahrtausende alten chinesischen Kampfkunst-Tra-

«China unterhält einen ständigen Pool von 400 000 jugendlichen Sporttalenten.»

dition, deshalb werden Trainings selbst im Kinderalter für Sportarten wie Kunstturnen, rhythmische Gymnastik oder auch Schiessen nicht als unmenschlicher Drill angesehen. Sondern als Ausdruck einer langen Tradition und grossen chinesischen Kulturleistung.

Das Problem ist nur, dass man das ausserhalb Chinas nicht so sieht. Der Drill in der Turnhalle zementiert im Westen das Bild eines Landes, in dem es viel Zwang gibt.

Das ist es vielleicht, was aus meiner Sicht diese Spiele in Peking wirklich spannend macht: dass sie in einer anderen Welt stattfinden und uns damit eine Möglichkeit bietet, China auf eine Weise kennen zu lernen, die über die reine Betrachtung von aussen, über die gängigen Stereotype und vorgefassten Meinungen hinausgeht. Wenn wir diese Chance nutzen, können die Olympischen Spiele 2008 in Peking in jedem Fall als Erfolg gewertet werden.

INTERVIEW: JÜRGEN STEINER

Der Autor: Jürg Steiner (juerg.steiner@bernerzeitung.ch) ist «Zeitpunkt»-Redaktor.



Hysterie. Chinas grösster Sportler, Basketballer Yao Ming.

CHINA GOLD

Stärker als die USA?

Die Olympischen Spiele in Peking, die am 8.8. 2008 um 8 Uhr abends eröffnet werden, sind der grösste Anlass in China seit der kommunistischen Revolution im Jahr 1949, schreibt die chinesische Sportwissenschaftlerin Fan Hong im lesenswerten Buch «China Gold». Der Sprinter Liu Chanchung war 1932 der erste chinesische Olympiateilnehmer. Erst 1984 gewann der Scharfschütze Xu Haifeng das erste chinesische Olympiagold – und jetzt, 2008, ist mit der Ausrichtung der Spiele für den renommierten Filmregisseur Zhang Yimou, der die Eröffnungszereemonie konzipiert, der Moment gekommen, «der Welt zu zeigen, wie China ist und was hier wirklich passiert». Sportlich gesehen könnten die Chinesen erstmals in der olympischen Geschichte mehr Medaillen holen als die USA und so eine Art Vorpremiere feiern auf das Jahr 2039, wenn China gemäss ökonomischen Prognosen die grösste Volkswirtschaft der Welt werden soll.

«Ach, wissen Sie, dass China davon bessen ist, überall die USA zu schlagen, ist eine westliche Obsession», sagt die chinesische Sportsoziologin Huan Xiong, die am China-Institut der irischen Universität Cork arbei-

tet und Mitverfasserin des Buchs «China Gold» ist. In Tat und Wahrheit mögen sich Chinesen nicht mit den Angelegenheiten anderer beschäftigen. Was sie interessiert, sei, die chinesische Wirtschaft zu entwickeln, um sich selber ein besseres Leben zu ermöglichen – und um zu verhindern, dass andere auf sie herunterschauen. «Jeder soll den Schnee auf der eigenen Treppe wischen und sich nicht um den Frost auf des Nachbarns Dach kümmern», sagt laut Xiong ein chinesisches Sprichwort – und das komme der chinesischen Lebenseinstellung sehr nahe. Viele Pekingener nähmen Olympia auch ganz pragmatisch wahr als wirtschaftlicher, aber auch ökologischer Antrieber. Xiang stellt fest, dass das unter der Planwirtschaft installierte Sportsystem (vgl. Interview) zunehmend unter Reformdruck komme. Man versuche, Sport und Bildung besser zu kombinieren und Sportlern, die den Sprung zum Staatsprofi nicht schaffen, bessere Perspektiven zu bieten. Der grosse Fokus, glaubt Xiang, werde nach den Spielen auch in China der Breitensport werden.

jsz

Das Buch: China Gold: China's Quest for Global Power and Olympic Glory; ISBN 978-1-933782-64-5.



Entspannung. Chinesischer Breitensport Tai-Chi.

Fortsetzung von Seite

mung. Ich will hier klar festhalten: Kulturelle Unterschiede dürfen niemals als Rechtfertigung für die Verletzung universal gültiger Rechte und Freiheiten dienen. Aber: Will man China verstehen, muss man die kulturellen Zusammenhänge kennen. Denn in chinesischen Augen sieht vieles ziemlich anders aus.

Was haben kulturelle Unterschiede mit Sport zu tun?

Viel. Geduld, Ausdauer und Leidenschaft werden in der chinesischen Gesellschaft traditionell sehr hoch gewichtet. Es ist also nicht einfach der staatliche Sportförderungsapparat, der chinesische Kinder knechtet, sondern es gibt da auch eine kulturelle Komponente, die diese Entwicklung begünstigt.

Wie grausam sind denn die Trainingsmethoden in chinesischen Trainingshallen wirklich?

An rostenden Turngeräten trainierende, von knallharten Lehrern eisern gedrillte Kinder sind weiterhin eine Realität – aber nicht die einzige. China mischt längst auch in der Sportwissenschaft an der Weltspitze mit. Das flächendeckende Sportförderungssystem ist radikal auf Spitzensport ausgerichtet. Es enthält nach wie vor kommunistische Drillmethoden, die in jüngster Zeit verfeinert werden durch westliche Trainingslehren und -technologien. Dank dem Wirtschaftsboom ist nun auch das Kapital da, mit dem das System perfektioniert wurde.

Wie muss man sich das konkret vorstellen?

Scouts durchkämmen in kommunistischer Gründlichkeit das ganze Land nach Sporttalenten. Ab sechs Jahren werden geeignete Kinder in die Sportförderung aufgenommen. Man kann davon ausgehen, dass China ständig einen Pool von 400 000 jugendlichen Spitzensporttalenten unterhält, die in rund 3000 Sportakademien praktisch professionell trainieren und um den Aufstieg in eine höhere Leistungsstufe kämpfen. Ziel ist es, es in den Kreis der 18 000 vom Staat bezahlten und geförderten Profisportler zu schaffen.

Versorgt der Staat seine Athleten auch mit Dopingmitteln?

Es besteht kein Zweifel, dass es früher – wie auch im Ostblock üblich – ein staatliches Dopingprogramm gab. Im Hinblick auf die erste chinesische Olympiakandidatur Anfang der 90er-Jahre für die dann nach Sydney vergebenen Spiele von 2000 fand aber ein Umdenken statt. Die chinesische Führung fördert Leistungssport, um nach aussen Reputation und nach innen Stabilität zu gewinnen. Da schadet ein Dopingfall mehr als eine verpasste Medaille.

Was bedeutet das?

Man kann heute fast sicher sagen, dass es in China kein zentralstaatlich organisiertes Doping mehr gibt – und man wird von Seiten der Zentralregierung alles dafür tun, dass während der Spiele kein chinesischer Dopingfall auffliegt. Die internationale Antidopingagentur gibt der chinesischen Dopingbekämpfung regelmässig gute Noten.

Was aber nicht heisst, dass China dopingfrei ist?

Sicher nicht. Für Dopingsubstanzen, die illegal in die ganze Welt vertrieben werden, bleibt China ein zentraler Produktionsstandort. Und was man auch sehen muss: Die zahlreichen Provinzsportschulen stehen in

FLÜCHTIG



MARINA BOLZLI

Taucher

Wie bestechend das Lächeln
 Nach rohen Entbehrungen
 Die saftigen Früchte
 Atemlos gepflückt
 Flink eingemacht
 Den Europapokal gefüllt
 Mit schwarzem Gold
 Und Testosteron
 Einer neuen Generation
 Rettet die Ehre der Väter
 Neben ausgemergelt
 Gewordenen Müttern
 Erneut vorwärts schauend
 Denn zuversichtlich stimmen
 Auf Plakatwänden für Sieger
 Die Boote, die wieder tauchen
 Dorthin, wo sonst niemand
 Alte Rekorde geschlagen hat
 Wenn es nichts brachte
 Ausser viel gerühmter Orden
 Glänzende Hinweise einer Zeit
 Die tiefer unten vergraben liegt
 Als die Söhne nun tauchen

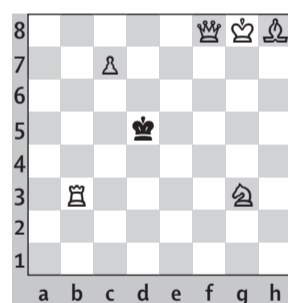
Marina Bolzli ist freie Autorin und Journalistin (zeitpunkt@bernerzeitung.ch). Die Bernerin lebt zurzeit in Petersburg/Russland und meldet sich hier jede Woche mit einem lyrischen Einwurf zu Wort.

• www.myspace.com/marina-bolzli

SCHACH

Problem Nr. 480

F. Abdurahmanovic (1958)



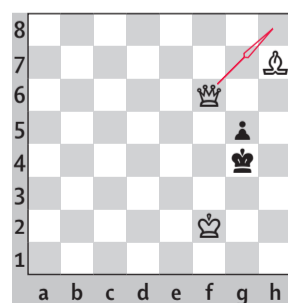
Weiss zieht und setzt in 2 Zügen matt

Senden Sie Ihre Lösung bis Mittwoch, 6. August 2008, an Berner Zeitung BZ, Schach, Postfach 5434, 3001 Bern; Fax 031 330 36 31; E-Mail: thomas.waelti@bernerzeitung.ch

Lösung Problem Nr. 479 mit

gfeller.
 elektro & telematik
www.gfeller.ch

immer die richtige Lösung:



1. Dh8! und Schwarz kann das Matt nicht verhindern. Z. B.: 1. ... Kh4 2. Lf5 matt; 1. ... Kf4 2. Dd4 matt.

Die drei Gewinner heissen: Peter Rohrer, Rapperswil; Heinz Meier, Genf; Peter Bühler, Bern. Sie erhalten alle ein schönes Buch. Der Rechtsweg ist bei diesem Wettbewerb ausgeschlossen.